

(...)

Hoppes kanadische Kinderjahre dagegen sind verbrieft, das Haus in Brantford (Ontario) ‚mein erster Iglu‘, der ‚Eispalast‘ des einzigen Kindes eines ‚Erfindervaters‘, der morgens gegen sieben das Haus verlässt und selten vor sieben zurückkommt, während Felicitas vormittags in die Schule und nachmittags, ohne Wissen des Vaters, aufs Eis geht: ‚Es war Wayne (gemeint ist vermutlich der kanadische Eishockeyspieler Wayne Gretzky/fh), der mich überredete mitzukommen. Er war klein, dünn wie Docht (nur eine von zahlreichen Anspielungen Hoppes auf ihr Lieblingsbuch, Carlo Collodis ‚Pinocchio‘/fh), konnte ukrainische Lieder und war ein Genie, auf dem Eis auf Siege von hinten fixiert, hinter dem Tor unberechenbar.‘

Vor allem hatte er echte Geschwister und eine Mutter, die kochen konnte. Hoppe ist knapp sechs und verliebt. Ihre Ausrüstung bittet sie sich Stück für Stück zusammen, erst die Handschuhe (second hand), dann den Schläger (Leihgabe gegen Taschengeld), nach dem ersten Sturz (eine Narbe unter dem rechten Auge) bastelt ihr Vater, der bis dahin von ihren ‚Umtrieben‘ nichts gewusst haben will, ‚Zähne knirschend das erste Gitter, damit sie nicht endet wie Sawchuk (gemeint ist vermutlich Terry Sawchuk/fh).‘ Der Rest interessierte ihn wenig: ‚Während er Patente für ‚Bell Telephone Canada‘ prüfte, erfand ich den Leuchtpuck. Denn mein Vater bestand darauf, alles selbst zu erfinden: ‚Nimm nie in die Hand, was du nicht selbst erfunden hast.‘

Ein Text mit dem Titel ‚Meine Sonntagserfindungen‘ legt ehrgeizig Zeugnis davon ab, dass Hoppe die Anweisungen ihres Vaters todernst nahm. Sie notiert, in alphabetischer Reihenfolge, alles, was ihr persönlich unentbehrlich scheint und führt damit gleichzeitig Buch über private Beschwerden und Sehnsüchte. Unter A (wie Asthma) ein Gerät für ‚notfallbedingte Frischluftzufuhr‘, ohne das sie in späteren Jahren kein Flugzeug besteigt (die Angst vor dem Fliegen ist ein Erbe ihres Vaters, der, nach einem

Flugzeugabsturz in den Fünfziger Jahren, für den Rest seines Lebens ausschließlich per Schiff reiste), unter B (wie Bett) die ‚kanadische Wärmflasche‘, unter C (wie Canada) eine ‚Landkarte für Erstbesucher‘ mit dem Vermerk: ‚Für den Fall, dass sie doch noch kommen‘. Unter D einen Dirigentenstab, der bei Lichtausfall im Orchestergraben auch im Dunkeln leuchtet. Und unter H Hoppes legendäre Hockeyhandschuhe, die, verfeinert und weiter entwickelt, in späteren Jahren eine Schweizer Damenmannschaft zum Erfolg führen werden. Unerreichbar in der Reihe Hoppescher ‚Sonntagserfindungen‘ bleibt bis heute der legendäre ‚Leuchtpuck‘, dessen offizielle Erfindung Eberhard von der Mark wegen Hoppes unterlassener Anmeldung des Patents fünfzehn Jahre später (1983) für sich in Anspruch nehmen darf. (Eine einfache Hartgummischeibe, die, mit Leuchtdioden versehen, beim Schlag mehrere Sekunden lang ein blinkendes rotes Lichtsignal abgibt und in Europa unter der Nummer 0273944 patentiert ist.)

Hoppe selbst hat sich, soweit bekannt, niemals öffentlich zu diesem Fall von Patentdiebstahl geäußert, was darauf schließen lässt, dass sie sich mit ihrem Vater über Angelegenheiten solcher Art nicht besprach. Einzig ein später Brief aus der Schublade ‚Fünf zur See‘ (abgelegt unter der Rubrik ‚Briefe an vier deutsche Geschwister‘), beweist, dass ihr die Angelegenheit nachging: ‚Ich komme einfach nicht drüber weg, dass man mich, wenn nicht um eine Erfindung, so doch um eine Idee gebracht hat, was weit schlimmer ist. Es missfällt mir, den Leuchtpuck in Umlauf zu sehen, ohne dass jemand weiß, wer tatsächlich Licht in dieses unmögliche Spiel gebracht hat. Lange Nächte auf Eis, ein dunkles Hin und Her von Bewegungen und Finten. Zeit meines Lebens habe ich davon geträumt, Goaly zu werden, König im Tor: Abwehren, Halten, Gewinnen. Stattdessen bin ich ein mittelmäßiger Stürmer geblieben, liege nachts im Bett und träume vom Hamelner Marktplatz, auf dem wir noch

eine Zukunft hatten. Oder immerhin eine Gegenwart. Vergangenheiten ertrage ich schlecht.'

So unklar bleibt, von welchen ‚Vergangenheiten‘ Hoppe hier spricht, so deutlich ihr Missmut über das, was sie in ihrem Werk immer wieder als die ‚lästige Verwaltung der Zeiten‘ bezeichnet. Dass es hier um mehr als ein Lernproblem geht, beweist wiederum eine Stelle aus ‚Fünf zur See‘: ‚Die Erde ist rund, die Zeit wird nicht lang. Also könnten wir endlos so weitermachen, weiterreisen, weiterleben und weiterschlafen. Trotzdem stehen wir auf, nicht weil die Sonne es will, sondern weil die Zeit es verlangt. Alle sprechen davon, dass die Zeit es verlangt, mein Vater, der Schulbusfahrer, der Lehrer. Du liebe Zeit. Allein die Tatsache, dass meine vier Geschwister noch schlafen, während ich sie erfinde, dass sie träumen, während ich ihnen Briefe schreibe, dass sie aufwachen, während ich mich ins Bett lege, dass ich im Bett liegen muss, wenn sie aufstehen, sagt mir, dass etwas nicht stimmt mit der lieben Zeit, dass es eine geografische Ordnung gibt, mit der ich mich niemals anfreunden werde. Ich bin und bleibe ein Gegner der Zeitverschiebung.‘ Dazu in den ‚Sonntagserfindungen‘ unter U der Hinweis auf ein ‚Gerät zum Zweck zeitgleicher Verständigung: Uhr die auch bei Tageslicht leuchtet‘, und unter Z wie Zeit der Entwurf eines ‚globalen Kalenders‘, ‚denn wohin immer man die Inseln auf der Karte verschiebt, es gibt trotzdem nur ein Silvesterfest.‘

Hoppes Kinderalltag bleibt von melancholischen Spekulationen solcher Art allerdings unberührt. Sie ist weit weniger unglücklich als sie vorgibt zu sein. Der Ehrgeiz ihrer frühen Texte steht, das gilt auch für ihr späteres Werk, kaum im Verhältnis zu ihrem wirklichen Leben, das, was die frühen Jahre in Kanada betrifft, faktisch beherrscht ist von ihrer Freundschaft zu Wayne, in dessen Familie sie, wie zahlreiche Fotos beweisen, ein- und ausging und ein so gern gesehener wie gut bewirteter Gast war. Ms Gretzky war großzügig in

Sachen Sahne, und Hoppes Vater dürfte das Fehlen seiner Tochter am Mittags- oder Abendbrottisch kaum aufgefallen sein, waren sie doch seit ihrer Ankunft in Brantford schnell übereingekommen, einander weitgehend in Ruhe zu lassen, wie eine nachgelassene Sammlung von Zetteln beweist. Man verständigte sich über unaufwendige schriftliche Zeichen: ‚Komme um sieben‘, ‚Bleibe bis sechs‘, ‚Bin auf dem Eis‘, ‚Essen im Kühlschrank‘, ‚Nicht ins Labor gehen – Dämpfe!‘. Oder: ‚Elternsprechtage fällt aus‘, ‚Umso besser‘. Und: ‚Mütze aufsetzen‘, ‚Briefkasten leeren!‘, ‚Versuche nachher, ins Stadion zu kommen, weiß aber noch nicht, ob ich’s einrichten kann: Patentkonferenz.‘

Selten genug, dass der Vater es einrichten kann, meistens bleibt er abends zuhause, in seinem ‚privaten Labor‘, und macht erst kurz nach Mitternacht ‚zwei bis drei Schritte, bleibt lauschend an meiner Zimmertür stehen und bildet sich ein, mich atmen zu hören. Ich halte die Luft an, krieche, die Uhr auf dem Herzen, unter die Decke, es tickt und klopft und leuchtet im Dunkeln. Im Licht der Uhr schreibe ich Briefe aus Übersee, in denen ich meine Geschwister frage, wie es ihnen und unseren Eltern geht, was die Sahne macht und das Miramare und wann sie mich endlich besuchen kommen.‘ Morgens auf dem Tisch die Notiz: ‚Brauche Briefmarken (die mit dem Schiffsmotiv!)‘

Die Tage dagegen sind sportlich gefüllt. Wayne, ganz Praktiker, schreibt weder Briefe noch Zettel, springt stattdessen im Garten hinter dem Haus seiner Eltern, den sein Vater zu Trainingszwecken jeden Winter mithilfe des Rasensprengers gleichmäßig flutet und zum häuslichen Eisring einfrieren lässt (‚Warum im Park frieren, wenn es im eigenen Garten kalt genug ist!‘), zusammen mit seinen Geschwistern (‚Die furchtlosen Vier‘) über leere Waschmittelbehälter, Bierdosen und umgestürzte Picknicktische, um den Puck ‚im Flug‘ zu nehmen und dahin zu bringen, wohin er gehört: ins Tor.

Die kaum sechsjährige Hoppe, fasziniert vom kanadischen Zirkus eiskalter Ritterspiele, ist regelmäßig mit von der Partie, um immer wieder von vorn zu verlieren. Trotzdem gibt sie nicht auf. Noch Jahrzehnte später sind es nicht die Parolen ihres Erfindervaters, sondern die ihres ‚ersten und einzigen Trainers‘, Walter Gretzky, die sie auf ihre Fahnen schreibt und mit denen sie noch Jahre später in einer Kompositionsklasse in Adelaide Eindruck zu schinden versucht, als sie in einem Vortrag zum Thema ‚Schuberts Wanderjahre‘ ein musikalisches Verfahren mit einem sportlichen Leitmotiv Walters veranschaulicht: ‚Try to skate where the puck is going, not to where it is coming from!‘ (‚Aufs Ende hin, nicht vom Anfang her spielen!‘) Denn: ‚Die Steine, selbst so schwer sie sind, sie wandern mit dem Mond herein und wollen immer schneller sein.‘ (Die schöne Müllerin)

Musik ist in Gretzkys überflutetem Garten allerdings kein Thema, der Mond bestenfalls eine ‚Naturlampe‘, die das Familienstadion winters spärlich ausleuchtet. In ‚Wally’s Coliseum‘, so der Ring im Familienjargon, trainiert Walter nach Feierabend und an Wochenenden so unermüdlich wie gnadenlos nicht nur die eigenen, sondern sämtliche Kinder der Nachbarschaft, die ‚wenigstens einen Ansatz von Eignung und Leidenschaft‘ zeigen. Mit Erfolg, zumindest was Wayne betrifft, ‚alles geht vor ihm ins Knie, sogar der Picknicktisch‘, wie Felicitas feststellt, deren Bewunderung für ‚meinen Zwilling‘ (Wayne ist, fast auf den Tag genau, einen Monat jünger als sie) keine Grenzen kennt.

Weniger Ehrgeiz als Eifersucht ist im Spiel, wenn sich die ‚Sonntagsverliererin‘ nach Feierabend auf ein anderes Feld verlegt, von dem sie genau weiß, dass Wayne, ‚ein schweigsamer Esser‘, hier nicht mithalten kann. Sie schneidet auf und erfindet nach dem Training an Gretzkys Familientisch fantastische Geschichten: Von einer fernen Familie in der deutschen Provinz, von Geschwistern, die aus dem Stegreif vierstimmig

singen, achthändig Klavier spielen, (,schneller als Wayne übers Eis läuft') und denen sie angeblich täglich Briefe schreibt. Von einer Mutter, die leichthändig Pucks (vermutlich Buletten) in Pfannen wirft, von einem Vater, der Kaspertheater baut und von einem zweiten (,Entführervater'), der angeblich nicht der eigene ist, sondern sie vor Jahren ,mit einem Schmetterlingsnetz vom Schulweg weg fing' und auf ein Schiff nach Ontario ,verschleppte', um nicht länger einsam sein.

Bereits hier wird Hoppes früher Hang zum Drama überdeutlich. Waynes Mutter Phyllis, mit Kindernöten und Ungereimtheiten von Grund auf vertraut, verzichtet auf faktische Korrekturen und pariert Felicitas' Geschichten so instinktsicher wie tröstlich mit einer folgenreichen Neuschöpfung der Geschichte vom Rattenfänger: ,Dann kommst du also aus Hameln und bist tatsächlich ein Glückskind', sagte sie (und füllte die Teller), ,aus der Stadt des berühmten Rattenfängers, der alle Ratten der Welt im Schlaf erlegt, jede ein Treffer, und den keiner für seine Patente bezahlt, weshalb er beschließt, die Stadt zu verlassen. Klar, dass er nur die Besten mitnimmt und das sind, natürlich, die Kinder. Ein großer Tag, das könnt ihr mir glauben (an dieser Stelle hebt Phyllis enthusiastisch die Stimme), kein Kind steht beiseite, alles steht Schlange vor dem großen Berg, in dem sie wenig später für immer verschwinden. Aber (Phyllis füllt nach) sie sind natürlich gar nicht verschwunden, sondern unterirdisch weiter gewandert, bis sie am anderen Ende des Berges ein großes und strahlendes Licht sehen. Und, Kinder!, was soll ich euch sagen: Da stehen sie plötzlich in Kanada, auf frisch poliertem Eis, lauter glänzende Gesichter, gleich um die Ecke hinter unserem Haus. Damit hatte natürlich keiner gerechnet. Wie groß die Freude war, könnt ihr euch denken. Und das alles haben sie dem Rattenfänger zu verdanken. Denn hätte der sie nicht mitgenommen, säßen sie bis heute in Hameln und wüssten nichts mit sich anzufangen.'

Es ist also Phyllis Gretzky gewesen, die den Rattenfänger von Hameln erfand und Hoppe, die die Geschichte nicht kannte, damit das passende Stichwort gab, um zum Vorbild für jene über alles geliebte Hamelner ‚Gastgeberkönigin‘ zu werden, von der Hoppe zeit ihres Lebens nur träumt und die sie, im Gegensatz zu Walter, der unaufhörlich Sieg und Erfolge predigte, wohlwollend darauf aufmerksam machte, ‚dass das kanadische Eis dicker ist als das deutsche, auch für Anfänger leicht befahrbar‘ und dass ‚Ausrutschen nicht gleich Einbrechen ist‘, während Walters unbarmherzige Devise lautete: ‚Let them always feel the uncertain ground they are skating‘. (Wir spielen alle auf dünnem Eis!). Aber weil Phyllis mehr Mutter als Erzieherin war, ‚krönte sie selbst die schrecklichsten Niederlagen ausdrücklich mit Sahne, und dafür liebte ich sie!‘, schreibt Hoppe Jahrzehnte später in einem ersten Entwurf zu einer ‚ernsthaften Autobiografie‘, den sie später entschieden und mit einem für sie typischen Kommentar verwirft: ‚Als Leben einfach zu kurz.‘

(...)

aus: Felicitas Hoppe: *Hoppe*

Mit freundlicher Genehmigung des S.Fischer Verlages